

Vorbildern ehrfurchtsvoll emporblicken. Während aufseiten der modernen Gegner der Unglaube sich von den Wurzeln der kirchlichen Erstlingsblüten losreißt und entweder einer öden Verdorrung oder einer hundertfältigen Spaltung anheimfällt, soll es unsere Aufgabe sein, die Muster jener alten Glaubensunmittelbarkeit und Wahrheit des Christentums uns und andern vorzuführen, wie sie uns in jenen Schriften entgegentreten. So mahnt der edle Franz Dehler, den das eindringliche Väterstudium in den Schoß der katholischen Kirche — gleich manchen andern Protestanten — zurückgeführt hat.

Josef Stiglmayr S. J.

Ausgrabungen in Tell Ghassul.

Arabische Laute neben mir in der Baracke wecken mich. Seit die Skorpionen in mein Pfadfinderzelt gekrochen sind, schlafe ich in der Holzbaracke. Mäuse und Käfer unterbrechen unsern Schlaf an beiden Stätten. Wie wir aus der Hütte treten, umfängt uns sternhelle Nacht. Löwe und Jungfrau stehen zwar etwas höher als bei uns, aber sonst sind es die alten Bekannten. Venus am Morgenhimmel kündigt an, daß auch Frau Sonne bald kommen wird. Ruhig feiern wir die heilige Messe. Die Stille draußen läßt zur Betrachtung ein. Das also ist die Gegend, die Lot sich erwählt, Moses mit den Israeliten lange bewohnt, David durchzogen hat, wo der Ruf des Johannes am Jordan erschallte, wo das Christentum seinen Anfang nahm und Andreas seinem Bruder voll Freude zurief, er habe den Messias gefunden.

Es pfeift, und von allen Seiten strömen die Beduinen mit Pickel und Hacken aus ihren Dornhecken zur Ausgrabung von Tell Ghassul, dem „Hügel der Salzpflanzen“. Blumen kann man diese staubigen, stacheligen Sträucher der Steppe nicht nennen. Der Name steht in Gegensatz zu den Sidsbäumen und Sodomsapfelsträuchern, die weiter nördlich am Wadi Sharbe entlang fast einen weitständigen Wald von Grün bilden. Gehen wir hinter den Beduinen her, denen P. A. Mallon, der Entdecker

dieser verschollenen namenlosen Stadt, die Arbeit anweist.

Überall Reste von Scherben und ungeheuer viele Silexartefacta. Kommt ein Sachkenner hier auch nur kurz vorüber, so sieht er sofort, daß er eine vorgeschichtliche Siedelung ersten Ranges vor sich hat. Wir haben auf geologischen einsamen Touren das ganze Gelände dieser Ebene und das Gebirge bis zum Nebodurchstreift. Manche neue vorgeschichtliche Stätte ist entdeckt worden, aber keine kann sich an Fülle mit der Oberfläche von Tell Ghassul messen. So ist es erstaunlich, wie diese 800 m lange Siedelung bisher den Blicken der Forscher verborgen bleiben konnte.

Unterdessen ist die Sonne strahlend aufgegangen und hat ein einzigartiges Landschaftsbild vor uns enthüllt. Nicht die Bläue des Toten Meeres da unten, das scheinbar nur einen Kilometer, in Wirklichkeit sieben Kilometer entfernt ist, auch nicht der fein abgetönte Himmel ist das Neue, sondern die ohne jede Pflanzendecke sich darbietende Welt der Gebirgswände von 800 bis 1200 Meter Höhe. Unten beim Dschebel Usdum ist noch Nebel, wenn man den Feuchtigkeitsdunst so nennen will. Dann steigt die Kammlinie wellig gegen Hebron und Hallhull hinauf, so ruhig, als ob sie durch diese Linienführung die wogende Unruhe der unter ihr gleichsam flutenden Bergnasen, Rücken, Kissen, Hänge, Schluchten, Kare, Sättel und Mulden wettmachen wollte. Nur der Frankenberg schaut siegreich über die Kammhöhe. Darunter der Steilabfall von 700 Meter, oben weißgraue und schwarzdunkle Kalksteine, in der Mitte wie mit dem Zirkel gebildete Halbkugel von Schutt und unten die Aufsongebene eines alten, weißen Strandufers, auf dem sich die grünen Bäume der Engaddi-Dase um so lieblicher, die durchbrechenden Felsriegel um so erschreckender abheben. Weiter nach Westen, wo nachts in der Höhe das Licht beim englischen Gouverneur vom ganzen Ghor und Ostjordanland erblickt wird, ist die Bergwand völlig verschieden ausgebildet. Ein schneeweißer Streifen von Senonkreide zieht sich langsam vom Dschebel el-Muntar schräg nach Jericho hinunter

und ein anderer vom Ölberg zum Karn Sartabe ins Ghor, während die dunkelgrauen Genomankalke im Hintergrund rotbraun gefleckt erscheinen und im Vordergrund wild zerrissene Tonhügel den Übergang zur Tiefebene bilden. Das Ganze wird von der Morgen Sonne in scharf getrennte Licht- und Schattenpartien zerlegt. Ganz anders baut sich der Westabfall des Ostjordanlandes auf, doch jetzt am Morgen ist er im Schatten, schwarz und geheimnisvoll. Am Abend enthüllt er eine Farbenpracht, die größer ist als auf der jüdischen Seite.

In den Anblick dieser Märchenschönheit versunken, stolpern wir fast jeden Augenblick über Steine zu unsern Füßen. Zwar ist es ein Sandgelände, aber die Bronzesiedler haben für die Grundmauern ihrer Häuser aus dem Wadi Dcharafa große weiße, schwarze, geheckte und einkörnige Steine geholt. Die diluvialen Wasser waren so freundlich, die schweren Gefellen hoch vom Nebo und seinen Flanken herunterzurollen und hier förmlich vor die Haustüre hinzulegen. Da ist Bauen keine Kunst. Wenn aber Wasser bei der Entstehung dieser Hügel beteiligt war, wie kommt es, daß über der allgemeinen Schotterkegelhöhe die 7 Tells von Ghassul sich rund 4—5 m höher erheben? Diese stratigraphische Beobachtung, die durch geologische Wanderungen noch vertieft wurde, genügte allein, um schon nach vierzehn Tagen festzustellen: Unter den seitherigen Grabungen mit 1,50—2 m Tiefe muß noch ein anderes Ghassul stecken, das man noch nicht entdeckt hat. Flugs ging es an das Zeichnen, das Einmessen der Neigungswinkel, und die Voraussage stand uns festgestaltet vor Augen. Wird sie sich bestätigen? Ruhig warteten wir noch einen Monat, und da war es klar: Unter Ghassul II, das auf einer eingeebneten Aschenschicht erbaut war, lag noch ein mit Lehmziegeln bauendes Ghassul I, das durch Feuer größtenteils zerstört worden ist.

Einen Suchgraben überschreiten wir, und man erklärt uns dabei, wie man einen geologischen Bohrer von 2 m Länge stets in den Sand trieb, um die unten sich durchziehende Oberkante des Diluvialtones zu

bekommen. Diese Fläche des alten Meeres, das in altdiluvialer Zeit vom Toten Meer bis zum See Genesareth reichte, ergab eine vorzügliche Leitlinie für den Aufbau der Stratigraphie am Tell Ghassul. Man ließ sogar einen 3 m langen Bohrer machen, nachdem das Bedenken des Schlossers, wie man mit dem Bleihammer darauf schlagen könne, beseitigt war. Eine zweite Leitlinie wurde durch das Mikroskop, das da mitten auf den Ruinen steht, festgestellt: die alte Oberfläche vor der Besiedelung. Es ist eine stereoskopische binokulare Zeisslupe, wie sie in unsern geologischen Instituten verwendet wird. Mit ihrer Hilfe erscheinen selbst kleinste Quarzkörnchen „wie ein Berg“. So drückten sich die Beduinen aus, als sie neugierig hineinschauten. Vor allem war auf weißer Unterlage jedes, auch das kleinste Stäubchen Asche zu erkennen. Alles, was unterhalb der alten Oberfläche war, enthielt nicht die geringste Spur von Asche. An der Fläche selbst war meist noch Gipsausscheidung und bald darüber die erste Aschenschicht. Aber selbst der zwischengelagerte Sand enthält unter dem Mikroskop deutliche Holzkohlenreste. Stellenweise war braunschwarze Asche bis 1,20 m dick, an einer Mulde sogar in sieben 20 cm dicken, durch Sand getrennten Schichten übereinandergelagert. So ist die anfangs so räthelhafte Schichtung von Sand, Aschen und Ruinen durch naturwissenschaftliche Methoden in Kürze geklärt geworden. Die auf einen Papierstreifen mit Pasta aufgeklebten Schichtproben bis zu 3 m Länge werden auch nach der Grabung als Dokumente aufbewahrt.

Die Häuser selbst, die Mauern, die Silos, die Steinwerkzeuge kann man mit Worten dem Laien nicht klarmachen. Das kann nur die Photographie. In der römischen Zeitschrift *Biblica* werden sie vom Päpstlichen Bibelinstitut, das die Ausgrabungen anstellt, veröffentlicht, bald auch im ersten Band eines großen Werkes. Die meisten Besucher haben besondere Teilnahme für einen 7,40 m tiefen Schacht, über dessen Bedeutung man noch im unklaren ist. Ein Brunnen kann in den trockenen Zonen nicht angelegt werden, wenn auch die Rund-

bohrung Brunnenanlagen gleicht. Ebenso rätselhaft sind einstweilen etwa 200 Marken mit etwa 20 Zeichen, die man an Tonscherben, auf Lehmziegeln und Steinriegeln gefunden hat. Fast jede Tonscherbe und jeder Kieselstein wird seit dieser Entdeckung liebevoll abgebürstet und auf konventionelle Zeichen, die Anfänge einer Schrift, untersucht. Bronzeklümpchen, Bronzenägel und ein hübsches Bronzebeilchen zeigen die Zeit der Siedelung an: Bronzezeit; aber meist sind die Werkzeuge aus Stein, also: endneolithische Industrie in der Frühbronzezeit. Die Keramik sagt dasselbe. Ghassul I und II enthalten die gleiche Industrie, soweit wir jetzt blicken können. Sicher ist, daß die eigentliche Bronzezeit (nach 1900 v. Chr.) fehlt und ebenso jede spätere Besiedelung ausgeschlossen ist.

Nachdem wir das 800 m lange und 400 m breite Ruinenfeld im nachgiebigen Sand, das meist noch der Ausgrabung harrt, abgewandert haben, wollen wir uns auf dem Gipfel etwas zur Ruhe und Besinnung niederlassen. Das Tote Meer spiegelt in allen Farben, besonders in den Kreisen um die Jordanmündung. In der Heiligen Schrift wird (Gen. Kap. 14) ein Kriegszug der Elamiter an den Jordan und das Tote Meer erwähnt, der in eben diese Zeit (um rund 2000 v. Chr.) fallen muß. Ein dabei genanntes Segor, „Das Kleine“, findet sich sowohl im Süden des Toten Meeres wie im Norden (Schaghur). Nur hat das südliche keine vorrömische Besiedelung gehabt, wie Ausgrabungen ergaben; das nördliche ist noch moderner. Aber dicht daneben ist Tell Jqatanu, wohl von qaton, „Klein“, abzuleiten, was das gleiche bedeutet wie Segor. Dort sind mesolithische Funde in großer Zahl gemacht worden, wie überhaupt unsere geologischen Streifzüge diese Gegend in der Neolithik und Bronzezeit als stark besiedelt dargetan haben. Überall am und im Gebirge trifft man Artefacta und Steinsetzungen. Tatsache ist, daß im Süden keine Ruinen dieser Zeit sind und im Norden größere als selbst Jericho und der Tempelplatz in Jerusalem. Was kann die Bewohner aber in diese Gegend getrieben haben, die Chrysopto-

mus die „ödeste aller Wüsten“ nennt? War einmal der Strand des Toten Meeres hier? Wir sind der Frage nachgegangen. Im Westen, am Wadi Mutardischa, der Fortsetzung des bekannten Wadi Ajün Mûsa, haben wir ein altes Ufer des Meeres mit einer schönen Bucht, mit Höhlen, Klippen, Höhlenbildung, mit Deltamündungen, Sturmstrandablagerungen und einer Brandungszone entdeckt. Allein so war es schon in der Zeit, als die diluvialen Tone sich ablagerten. Die Eintiefung der Schottertäler muß bald nach der Aufschotterung im Altdiluvium stattgefunden haben. Gleichzeitig sind auch Deltas von Sand im Unterlauf der Wadis. Deren Krümmung, wie am Wadi Dscharafa, zeigt, daß der Jordan keinen Einfluß auf sie gehabt hat, und daß sie noch im Diluvium sich fast bis zur heutigen Sohle eingefressen haben. Ein altes Meeresufer ist ganz bei der Mündung des Jordans, aber wir haben vergeblich nach Spuren von Muscheln, Strandgeröll, selbst kleinsten Formates, gesucht, um einen höheren Strand des Meeres zu bekommen. Weder das Tote Meer noch ein Sündflutmeer hat je nach dem Mitteldiluvium diese Gegend über der Jordanmündung überströmt. Da müßten die gerundeten Cenomangerölle mit ihrer hellen Farbe und die dunklen Triaskanter ganz anders durcheinander liegen, nicht säuberlich auf 3 m Entfernung getrennt! Eine Vorstellung ist aber sicher zu verbessern: Das Gelände ist mit nichts eine „Wüste“. Geographisch ist es eine Halbsteppe, im Winter, wenn das Grün allenthalben sproßt, sogar eine liebliche grüne Dase. Nördlich Tell Ghassul beginnt das Kulturland mit den Kanälen der Beduinen, die in der Nacht so viel Wasser über die tonigen Flächen rieseln lassen können, daß selbst ein Auto bei lachender Sonne im Tonschlamm steckenbleibt.

Das Land konnte eine große Bevölkerung, wie es die Bewohner von Tell Ghassul waren, wohl ernähren. Eine 4000 Jahre alte Kultur zu Beginn der Schriftbildung und der Metallzeit in Palästina steigt aus den Ruinen. Welches ist ihr alter Name?

Robert Köppel S. J.